

## Ein mittelalterlicher Ringwall bei Rotenburg (Wümme)

### Vorbericht

Mit 5 Abbildungen

Der Ringwall, über den hier berichtet werden soll, ist im Jahre 1970 dem Neubau eines Industriewerkes zum Opfer gefallen. Die vorher durchgeführte Untersuchung und die Sichtung schriftlicher Quellen haben ein Urteil über die Bedeutung dieser Anlage ermöglicht. Da der Ringwall offenbar nicht zu Verteidigungszwecken angelegt worden ist, dürfte die Darlegung der hauptsächlichsten Untersuchungsergebnisse allgemeines Interesse finden.

Rund drei Kilometer nordwestlich der Stadtmitte von Rotenburg lag der Ringwall (Koordinaten des Mittelpunktes: Rechts 35 24 330 m, Hoch 58 87 730 m) zwei Kilometer nördlich der Wümme am Rande der Flußniederung. Der ovale Wallring mit 140 m und 106 m größten Durchmessern hat mit seiner von NNW nach SSO verlaufenden Längsachse auf einem in Richtung dieser Achse um etwa 2 m abfallendem Gelände gelegen.

Die Vermessung der Anlage durch das Katasteramt Rotenburg unter persönlicher Leitung von Vermessungsoberrat Rolf Uken ergab den Höhenschichtenplan der Abb. 1. In seinem südlichen Teil war der Wall am stärksten ausgeprägt und erhob sich dort bis 0,90 m über die angrenzende Fläche des Innenraumes, während er nach Norden zu an relativer Höhe abnahm und schließlich nur noch als schwache Schwelle zu erkennen war. Der dem Wall außen vorgelagerte Graben mit 5 bis 9 m Breite lag bis zu 1,40 m tiefer als die Wallkrone. Die stärkere Einebnung des nordwestlichen und nördlichen Wallteiles ist durch Überpflügen erfolgt, während der Hauptteil des Walles in umzäunter Weidekoppel einigermaßen geschützt war.

Die Gestalt des Ringwalles läßt sich grob als Oval oder Ellipse bezeichnen, ist aber genauer als ovaloides Vieleck anzusprechen. Hier lag die Mitte der Lücke 1,00 m bis 1,10 m tiefer als die Kronen der angrenzenden Wallteile. Eine zweite schwach ausgeprägte Lücke im Wall ließ sich im Nordosten der Anlage ausmachen. Dort war die Mitte der Lücke nur 0,30 m tiefer als die Kronen der anschließenden Wallteile. Schließlich läßt der Höhenschichtenplan noch eine dritte Stelle im Norden erkennen, an der die überpflügte Wallkrone eine Senke von etwa 0,20 m Höhenunterschied aufwies.

Da bis zum Beginn der Planierungsarbeiten nur wenige Wochen für eine Untersuchung der Wallanlage zur Verfügung standen, konnten nur drei Wall-schnitte angelegt und zwei Flächen im Bereich der südlichen und der nord-östlichen Wallücke untersucht werden. Ein Greifbagger führte drei je 3 m breite Schnitte A, B und C (Abb. 1) durch Wall und Graben. In den Schnitten A und B wurde jeweils die östliche Profilwand geputzt. Das Profil in Schnitt A zeigt die Abb. 2. Der Wall hatte einen flachgewölbten Querschnitt von rund 12 m Breite und 0,70 m größter Höhe über dem hiesigen Niveau der Innenfläche und 1,0 m Höhe über dem Niveau südlich des Grabens. Der gewachsene

Boden unter dem Wall bestand aus sehr grobem, lehmigem und gelblichem Kies, der nach außen zu in stark tonige und graublau Fazies überging, so daß die Grabensohle in diese tonige Schicht hineinreichte. Oberhalb des anstehenden Kieses zog sich eine durchschnittlich 0,20 m starke Humusschicht hin, deren Oberkante die ehemalige Geländeoberfläche dargestellt haben dürfte. Diese alte Oberfläche verlief in der nördlichen Wallhälfte rund

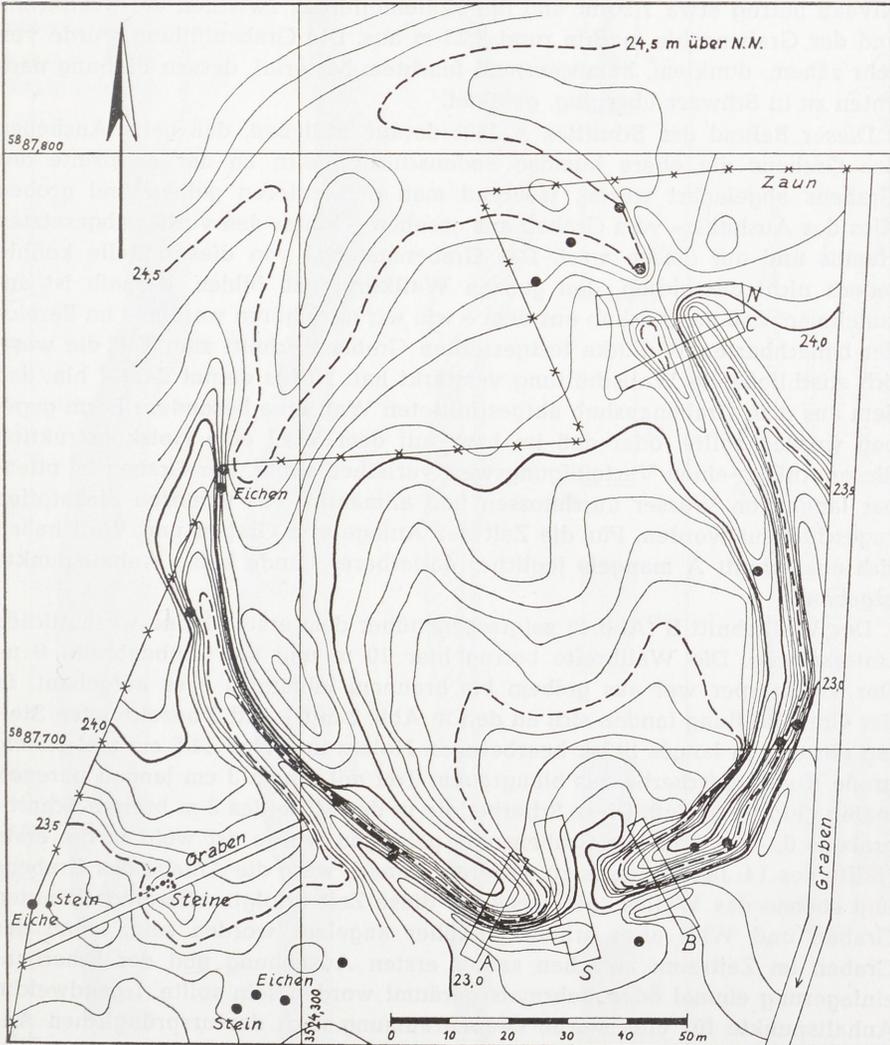


Abb. 1

Höhenschichtenplan des Ringwalles bei Rotenburg (Wümme).  
 (Nach Aufnahme des Katasteramtes Rotenburg gez. von R. Dehnke.)

0,90 m unter der Wallkrone und fiel nach Süden bis zu 1,20 m unter Wallkrone ab. Im südlichen Wallteil bestand das aufgeschüttete Material aus dunklem, humosem Erdreich, während nach Norden lehmiger grober Kies anschloß. Neuzeitlicher Humus in 0,25 m bis 0,40 m Stärke überzog die ganze Oberfläche des Walles. Der Grabenschnitt bot das Bild eines Sohlgrabens mit einer waagerechten Sohle von 3 m Breite und schrägen Wänden bei einer Gesamtbreite von rund 5 m. Die Tiefe des Grabens unter dem angetroffenen Niveau betrug etwa 1,20 m und die Höhendifferenz zwischen der Wallkrone und der Grabensohle machte rund 2,25 m aus. Die Grabenfüllung wurde von sehr zähem, dunklem, humosem und feuchtem Material, dessen Färbung nach unten zu in Schwarz überging, gebildet.

Dieser Befund des Schnittes A läßt darauf schließen, daß beim Ausheben des Grabens die obere humose Bodenschicht gleich an der Nordseite des Grabens abgelagert wurde, während man den unteren gelben und groben Kies des Aushubs – vom Graben aus gesehen – hinter den vorher abgesetzten Humus und auf diesen warf. Das Grabenmaterial von dieser Stelle konnte jedoch nicht ausreichen, den ganzen Wallkörper zu bilden, deshalb ist anzunehmen, daß der Aushub aus dem – wie wir noch hören werden – im Bereich der benachbarten Wallücke festgestellten Grabenabschnitt zum Teil die westlich anschließende Wallschüttung verstärkt hat. Nichts deutet darauf hin, daß dem aus dem Grabenaushub aufgeschütteten Wall eine besondere Form gegeben werden sollte, oder daß im bzw. auf dem Wall eine Holzkonstruktion dieser Anlage einen Verteidigungswert verleihen sollte. Der Graben ist offenbar lange von Wasser durchflossen und allmählich mit humosen Sinkstoffen zugeschlämmt worden. Für die Zeit der Anlage von Graben und Wall haben sich aus Schnitt A mangels jeglicher datierbarer Funde keine Anhaltspunkte ergeben.

Der Wallschnitt B (Abb. 2) zeigte gegenüber dem ersten keine wesentlichen Unterschiede. Die Wallbreite betrug hier 10 m und die Grubenbreite 6 m. Der Wallkörper war aus gelbem bis braunem lehmigem Kies aufgebaut. In der Grabenfüllung fanden sich an den in Abb. 2 mit 1 und 2 bezeichneten Stellen ein 0,35 m langes Stück bearbeiteten Holzes und eine 14,5 cm mal 9,5 cm große Kugeltopfscherbe aus blaugrauem Ton mit einem 3 cm langen unregelmäßig geformten Fuß. Diese Scherbe, die in der Mitte des 3 m breiten Schnittgrabens 0,10 m über der Grabensohle geborgen wurde, ist wohl in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren. Danach wäre die Anlage des Grabens und ebenso des Walles spätestens um diese Zeit erfolgt. Allerdings könnten Graben und Wall auch erheblich früher angelegt worden sein, wenn der Graben im Zeitraum zwischen seiner ersten Aushebung und der Scherben-einlagerung einmal oder mehrmals geräumt worden sein sollte. Irgendwelche Anhaltspunkte für eine solche Grabenräumung nach der ursprünglichen Anlage haben sich jedoch nicht ergeben.

Der südlich der nordöstlichen Wallücke angelegte Schnitt C wurde an seiner Nordseite geputzt. Es zeigte sich (Abb. 2), daß hier sowohl im Wallkörper wie im Grabenbereich große moderne Störungen vorhanden waren, die – nach

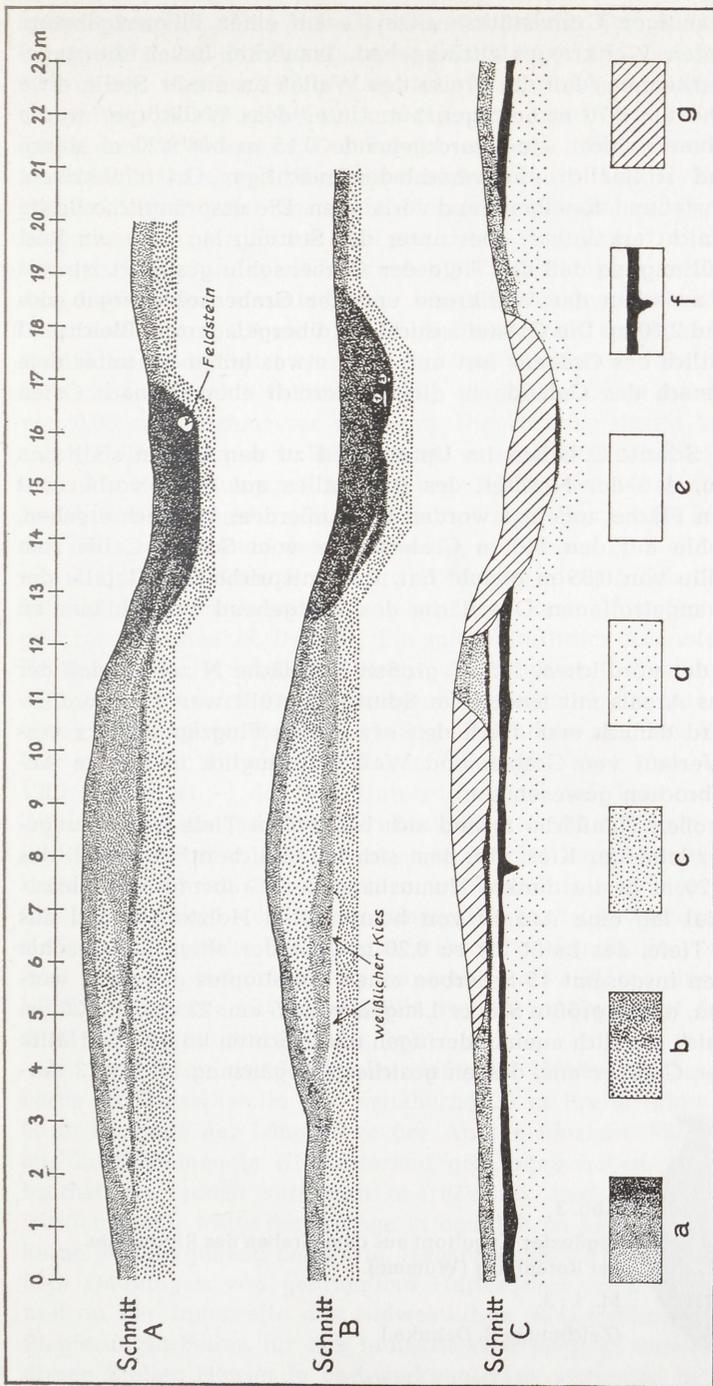


Abb. 2

Wallschnitte am Ringwall bei Rotenburg (Wümme).

a Humoses Erdreich (verschieden dunkel). e Bleichsand.

b Lehmiger grober Kies (gelblich). f Ortstein.

c Graubrauner Kies.

d Gelber Sand.

g Moderne Störung.  
(Zeichn. R. Dehnke.)

Aussagen des ehemaligen Grundstücksbesitzers – auf einen Flugzeugabsturz während des Zweiten Weltkrieges zurückgehen. Immerhin ließen die ungestörten Wallteile erkennen, daß die Breite des Walles an dieser Stelle etwa 10 m und die Höhe um 0,70 m betragen hat. Unter dem Walkörper waren Reste der alten Humusschicht, eine durchgehende 0,15 m bis 0,20 m starke Bleichsandlage und schließlich ein verschieden mächtiger Ortsteinhorizont direkt über dem anstehenden gelben Sand vorhanden. Die ursprüngliche Breite des Grabens war nicht erkennbar, aber unter der Störung lag noch ein Rest der alten Grabenfüllung, so daß die Tiefe der Grabensohle gesichert ist. Als Höhenunterschied zwischen der Wallkrone und der Grabensohle ergab sich der Betrag von rund 2,10 m. Die Ortsteinschicht mit übergelagertem Bleichsand setzte sich auch östlich des Grabens fort und zwar etwas höher als unter dem Wall, so daß demnach das Gelände in diesem Bereich ehemals nach Osten anstieg.

Die Befunde im Schnitt C haben im Unterschied zu den beiden südlichen Schnitten erwiesen, daß der Nordteil des Ringwalles auf einer vorher mit Heide bewachsenen Fläche angelegt worden ist. Außerdem läßt sich ersehen, daß die Grabensohle auf den 110 m Grabenlänge vom Schnitt C bis zum Schnitt B ein Gefälle von 0,85 m gehabt hat. Das entspricht dem Gefälle der bei Untersuchung angetroffenen Oberfläche des weitgehend zugeschlammten Grabens.

Der Befund auf der nördlichen, 125 m<sup>2</sup> großen Planfläche N zeigte, daß der größere Teil dieses Areals mit modernem Schutt angefüllt war. Die nordöstliche Wallücke wird danach erst durch den erwähnten Flugzeugabsturz verursacht und der Verlauf von Graben und Wall ursprünglich in diesem Abschnitt nicht unterbrochen gewesen sein.

In der 150 m<sup>2</sup> großen Planfläche S fand sich bei 0,40 m Tiefe und in ungestörter Lage grober lehmiger Kies, von dem sich im südlichen Flächenteil das hier 3,80 m bis 4,20 m breite dunkle Humusband der Grabenfüllung abhob. In dem Füllmaterial lag eine Anzahl von bearbeiteten Holzteilen, und aus 0,50 m bis 0,80 m Tiefe, das heißt bis zu 0,20 m über der alten Grabensohle nach unten, konnten insgesamt 15 Scherben eines Kugeltopfes geborgen werden. Diese Scherben, deren größte Stücke Längen von 25 cm, 22 cm und 20 cm aufwiesen, ließen sich sämtlich aneinanderfügen und machten knapp die Hälfte der Wandung eines Gefäßes aus, dessen gesicherte Ergänzung in Abb. 3 dar-

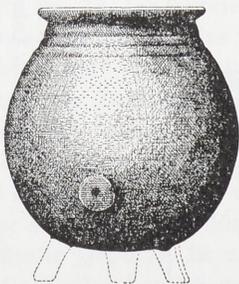


Abb. 3

Ergänzter Kugeltopf aus dem Graben des Ringwalles bei Rotenburg (Wümme).

M. 1 : 3.

(Zeichnung R. Dehnke.)

gestellt ist. Die Höhe des Gefäßes – ohne die drei abgebrochenen Füße – beträgt 33,5 cm, der Randdurchmesser 23,5 cm und der größte Durchmesser 33,0 cm in 15,5 cm Höhe über dem flachgewölbten Kugelboden. Die Wandungsdicke zwischen 0,8 cm und 1,1 cm nimmt vom gewölbten Boden aus gegen den Gefäßrand zu. Der Ton ist im Bruch hellgrau und an der Innenseite sowohl wie an der Außenseite dunkler gefärbt. Das Gefäß wird der „blaugrauen“ Ware zuzurechnen sein. Von den ehemals nachträglich an den Gefäßkörper angesetzten Füßen sind nur die Bruchstellen vorhanden. Etwa in der Mitte zwischen und oberhalb zweier Fußansätze ist in rund 5,5 cm Höhe über dem Gefäßboden ein rundliches scheibenförmiges Tonstück von etwa 5 cm Durchmesser und 0,6 cm bis 1,0 cm Dicke nachträglich an den vorgeformten Gefäßkörper angesetzt worden. Im Zentrum dieser Tonscheibe hat man die hier lokal verstärkte Gefäßwandung von 1,7 cm Dicke mit einem runden Loch von 0,85 cm Durchmesser versehen. Die Öffnung dürfte bei Gebrauch durch einen Holzstopfen nach Belieben zu verschließen oder freizugeben gewesen sein. Als Herstellungszeit hat die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu gelten. Im übrigen entspricht dieser Kugeltopf nach Form und Ton, abgesehen von der Tülle, weitgehend dem – ohne die erhaltenen Füße – 15 cm hohen Gefäß von Hiddingen, Kreis Rotenburg (Wümme), dessen Scherben dort bei einer Untersuchung im Jahre 1966 neben dem Rest eines Eisenverhüttungsofens geborgen wurden (R. Dehnke, Ein mittelalterlicher Rennofen von Hiddingen, Kr. Rotenburg [Wümme], in Nachr. aus Nieders. Urgeschichte, 36, 1967, 154, Abb. 22 a). Mit seiner merkwürdigen Tüllenöffnung am unteren Gefäßteil stellt unser Kugeltopf anscheinend bislang ein Unikum aus dem 14. Jahrhundert dar. Nur ein Stück mit einer ähnlichen Öffnung – aber ohne Füße und aus dem 12. Jahrhundert –, das bei Untersuchungen auf Trümmergrundstücken des Zweiten Weltkrieges an der Großen Bäckerstraße in Hamburg geborgen wurde (Reinhard Schindler, Ausgrabungen in Alt Hamburg, Hamburg 1957, 39, Abb. 8), kann vorläufig mit ihm verglichen werden. Kurz mag hier vermerkt sein, daß sich auf dem Feld westlich des Ringwalles nach Abschieben des Humusbodens noch eine blaugraue Wandungsscherbe mit Ausgußtülle von einem Kugeltopf fand (Abb. 4 f) und daß auf der inneren Ringwallfläche eine ziegelrot gefärbte Wandungsscherbe mit Ausgußtülle von einem Kugeltopf des 15./16. Jahrhunderts angetroffen wurde (Abb. 4 g).

Im Innenraum des Ringwalles läßt der Höhenschichtenplan (Abb. 1) eine flache Geländeschwelle von annähernd 20 m Breite erkennen, die sich rund 60 m im Zuge der Längsachse der Anlage hinzieht. Hier wird ein Gebäude aus Ziegelsteinen in Klosterformat gestanden haben. Entsprechende Ziegelbruchstücke fanden sich noch oberflächlich, und nach mündlicher Auskunft wurden in der Mitte der Anlage in den Jahren nach 1945, als man die Innenfläche vorübergehend beackerte, Hausfundamente aus Ziegelsteinen ausgegraben. Häufungen von gebranntem Hüttenlehm nördlich des Backsteinhauses und an der Innenseite des südwestlichen Wallabschnittes, die sich bei den Planierungsarbeiten für das Industriewerk zeigten, lassen vermuten, daß an diesen Stellen Häuser in Fachwerkbauweise gestanden haben. Verstreut fan-

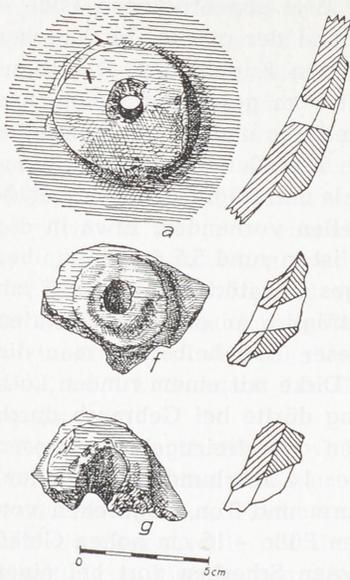


Abb. 4

Ausgußtüllen von Kugeltöpfen aus dem Umkreis des Ringwalles bei Rotenburg (Wümme).

a Ausgußtülle des Gefäßes der Abbildung 3.

f blaugraue Scherbe mit Ausgußtülle vom Felde westlich des Ringwalles.

g Ziegelrote Scherbe mit Ausgußtülle vom Innenraum des Ringwalles.

M. 1 : 2.

(Zeichnung R. Dehnke.)

den sich im Bereich der Ringwallinnenfläche einige rotgefärbte Scherben von Drehscheibengefäßen des 15./16. Jahrhunderts mit teilweise brauner und gelbgrüner Glasur sowie ein Stück alter Eisenschlacke mit Abdrücken von Holzkohleteilen.

Bei der Planierung ergab sich, daß der Ringgraben der Anlage nur eine rund 20 m lange Unterbrechung im Norden besessen hat und zwar dort, wo sich auf Abb. 1 am Kreuzungspunkt (R 35 24 300; H 58 87 800) des eingetragenen Gitternetzes zwei Äste der 24,5-m-Höhenlinie einander auf 20 m Abstand nähern.

Außerhalb der Wallanlage haben sich an den in Abb. 5 schwarz markierten Stellen bei den Planierungsarbeiten Anhäufungen von gebranntem Lehm und Holzkohleteilen sowie Feldsteinansammlungen ergeben. Da zum Teil an denselben Stellen – im Westen und Südwesten des Ringwalles – bereits früher vom Acker Scherben blaugrauer Tonware des 14./15. Jahrhunderts und vor allem roter und hellgrauer Drehscheibengefäße mit teilweise braunrötlicher Glasur des 15./16. Jahrhunderts als Lesefunde geborgen waren, dürften hier jeweils Fachwerkhäuser des 14./16. Jahrhunderts gestanden haben.

Zur Gesamtbeurteilung der Geländebefunde sind nun die hauptsächlichen Aussagen der schriftlichen Zeugnisse heranzuziehen. Im Blatt „Rothenburg“ der Kurhannoverschen Landesaufnahme 1770 ist der Ringwall verzeichnet und links davon steht der Flurname „Alten Lunen“ (Abb. 5). Das nördlich vorgelagerte Ackerland trägt die Bezeichnung „Alt Lunen“, und rechts von diesem liegt jenseits einer nordsüdlich verlaufenden Bachniederung die Ackerfläche „Hohen Esch“. Verschiedenen Nachrichten und Urkunden ist zu entnehmen, daß zu „Alt Lunen“ ein Dorf gelegen hat. Schon 1230 ist dort ein

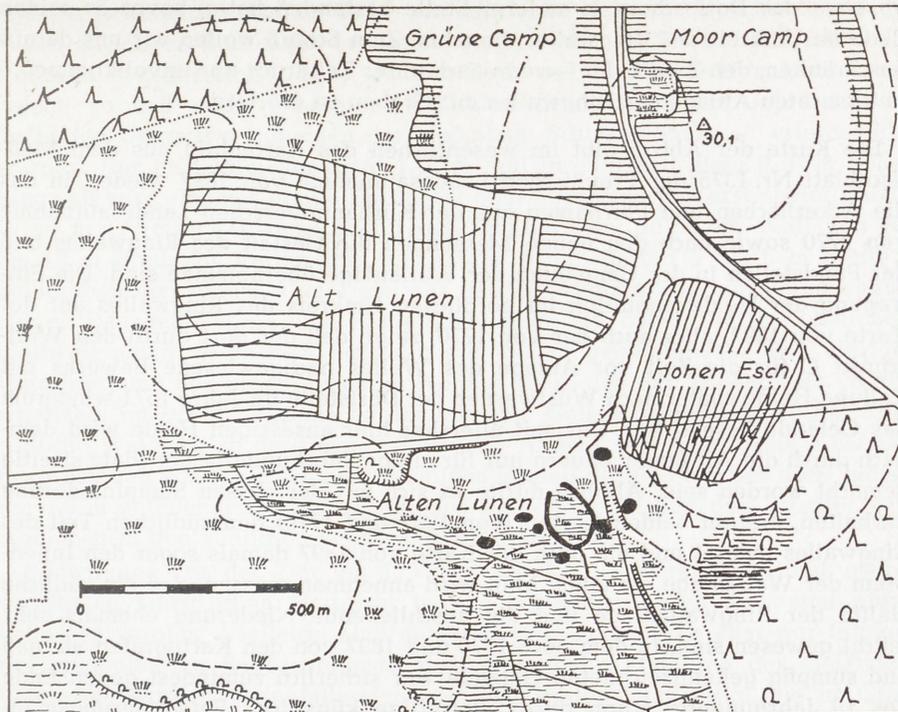


Abb. 5

Die Lage des Ringwalles bei Rotenburg (Wümme) im Gelände.

Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Nr. 1375 von 1897 mit Eintragung der Ackerflächen und Flurnamen aus der Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1770 sowie der Fundstellen.

(Zeichnung R. Dehnke.)

Vorwerk bezeugt, um 1320 sind in Lune wenigstens sechs Höfe überliefert. Aus dem 15. Jahrhundert gibt es mehrere Urkunden über Luner Hofverkäufe, und aus einem Aktenstück von 1596 geht hervor, daß zu Lune früher kein Dorf gewesen, dann ein Dorf gemacht und schließlich 1571 wieder „abgeschafft“ worden sei. Die Leute des Dorfes aber seien in acht namentlich genannte Orte in der Umgebung gezogen. Nach Abschaffung des Dorfes habe der Bischof von Verden ein Vorwerk errichten lassen. Dieses Vorwerk erhielt seinen Platz 1500 m nördlich der alten Dorfstelle und bildete den Vorläufer der dort heute noch bestehenden Domäne Luhne. Der Grund für die „Abschaffung“ des Dorfes und für die Errichtung eines Vorwerks wird in erhöhtem dringenden Bedarf an landwirtschaftlichen Verpflegungsgütern für die Besatzung der bischöflichen Festung Rotenburg zu sehen sein. Doch soll uns hier weder die Frage des Wüstwerdens von Alt Lune noch das Problem näher beschäftigen,

ob etwa das Dorf schon an anderer Stelle bestanden hatte, bevor es seinen Platz im Umkreis des Ringwalles einnahm. Zum Schluß wollen wir uns darauf beschränken, den Zweck der – wenn auch unter Zeitdruck nur unvollkommen – untersuchten Anlage des Ringwalles mit Graben zu erörtern.

Die Karte der Abb. 5 gibt im wesentlichen das Kartenbild aus dem Meßtischblatt Nr. 1375 der Preußischen Landesaufnahme von 1897 wieder, in das die Ackerflächen und Flurnamen aus der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1770 sowie nach den neuen Messungen die Gestalt des Ringwalles und der Fundstellen in der Umgebung der Wallanlage übernommen sind. Die Eintragung der Heidevegetation im nördlichen Umkreis des Ringwalles auf der Karte von 1897, aber auch der von 1770, zeigt, daß der dort durch den Wallschnitt C für die Zeit vor Anlage des Walles nachgewiesene Bewuchs mit Calluna-Heide später nach Wüstwerden der Dorfstelle im Jahre 1571 wiederum das Gelände besetzt hat. Der seit altersher hier ansässigen Heide wird demnach durch die Alt Luner Bauern nur für einige Jahrhunderte der Platz streitig gemacht worden sein. Ähnlich dürfte es sich mit der nassen Sumpfniederung verhalten, die auf beiden Karten (von 1897 und 1770) den südlichen Teil des Ringwalles umgibt und die nach der Karte von 1897 damals sogar den Innenraum der Wallanlage einnahm. Man wird annehmen müssen, daß die südliche Hälfte der Ringwallanlage und die anschließende Niederung ehemals sehr feucht gewesen sind. In dem noch 1770 und 1897 von den Kartografen als naß und sumpfig gekennzeichneten Gelände war sicherlich zumindest gegen Ende des 19. Jahrhunderts schon durch vielseitige künstliche Entwässerungsmaßnahmen der Grundwasserspiegel erheblich gegenüber dem Zustand im Spätmittelalter abgesenkt worden. Die Nässe der südlichen Wallumgebung werden wir uns also während des 13. bis 16. Jahrhunderts als ein sehr schwerwiegendes Problem für Siedler in diesem Raum vorzustellen haben.

Besondere Beachtung verdient der Bach, der 1000 m nordöstlich des Ringwalles und unweit des Punktes 30,1 auf dem „Moorkamp“ entspringt, zunächst nach Westen, dann entlang der Straße nach Süden fließt, die Straße unterquert, zwischen den Ackerflächen „Alt Lunen“ und „Hohen Esch“ hindurch und weiter nach Unterqueren der zweiten Straße auf den Ringwall zu steuert. Dieser in der Karte von 1897 eingetragene Bachlauf weist südlich der westöstlichen Straße (Bundesstraße 75) einen Knick auf, steuert daraufhin die Mitte der östlichen Ringwallhälfte an, nimmt seinen Weg im Ringgraben bis zu dessen südlichster Stelle, um von dort aus in südlicher Richtung abzufließen und schließlich in die Wümme zu münden. Die Funktion dieses alten Baches in Zusammenhang mit der Wallanlage war offenbar die Ableitung des Wassers aus dem Ringgraben.

Das auf der Innenfläche des Ringwalles bezeugte Backsteinhaus weist der zugehörigen Hofanlage eine besondere Rolle in dem Dorf Lune zu. Wahrscheinlich werden wir in ihr das 1230 erwähnte Vorwerk und den späteren Hauptmeierhof des Dorfes anzunehmen haben. Die Auswahl des Platzes für die Anlage des Vorwerkes wird vor allem von der Nachbarschaft zu der wohl

ältesten Ackerfläche „Hohen Esch“ und durch die Nähe des von Norden nach Süden ziehenden Bachlaufes bestimmt worden sein. Vielleicht hatte man das Vorwerk etwas reichlich nahe an den Bach und an die feuchte Niederung gelegt, so daß nach gemachten schlechten Erfahrungen mit jahreszeitlich bedingten Überschwemmungen der Hofanlage Schutzmaßnahmen erforderlich wurden. Der im Südteil maximal 1,10 m und im Nordteil etwa 0,50 m hohe Ringwall wird ehemals einige Dezimeter höher gewesen und erst später durch Wind und Wetter teilweise abgetragen worden sein. Solch ein Wall von 10 bis 12 m Breite in Verbindung mit einem vorgelagerten 5 bis 6 m breiten Sohlgraben von rund 1,20 m Tiefe war zu Verteidigungszwecken völlig ungeeignet. Dagegen konnte eine Ringgrabenanlage mit einem mäßig hohen Begleitwall einen wirksamen Schutz gegen Nässe gewährleisten. Die einzige Unterbrechung des Ringgrabens im Norden zeigt, daß der Zugang zum Wirtschaftshof im Wallinnenraum an der höchsten Geländestelle gelegen hat. Die südliche Wallücke an der tiefsten Stelle der Anlage wird dazu gedient haben, das Anstauen von Regenwasser im tonigen Südteil des von Norden nach Süden um 1,5 m abfallenden Wallinnenraumes zu verhindern und dem Wasser das Abfließen in den südlichen Grabenteil zu ermöglichen.

Bodenfunde aus der Zeit um 1230, in der das Vorwerk nach einer oben-erwähnten schriftlichen Nachricht bereits bestanden haben soll, sind nicht geborgen worden. Vielleicht sind entsprechende Fundstücke aber nur infolge der mangelhaften Beobachtungsmöglichkeiten beim Planieren des Geländes übersehen worden. Jedenfalls stammen die ältesten Fundstücke, die im Graben und auf dem Gelände westlich des Ringgrabens lagen, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, aus der um 1320 sechs Höfe im Dorf Lune schriftlich bezeugt sind. Die Ringgrabenanlage ist nach Ausweis der in der unteren Grabenfüllung angetroffenen Scherben etwa in dieser Zeit vorhanden gewesen. Da in gesammelten Nachrichten (Alwin Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, Wien-Prag-Leipzig 1892, 2. Halbband, 693) über Witterungsverhältnisse in deutschen Landen aus dem 14. und 15. Jahrhundert nur einmal für eine Folge von vier Jahren, von 1315 bis 1318, Überschwemmungen, große Schneemassen und Hungersnöte aufgezählt werden, wäre denkbar, daß Erfahrungen in eben diesen Jahren die Luner Bauern veranlaßt haben, den Hauptmeierhof und seine Umgebung durch Anlage des Ringgrabens vor Überschwemmung zu schützen. Wegen des bis 1500 bezeugten Überwiegens von heißen Sommern und von Dürrezeiten mag ein späteres Räumen des Grabens unterblieben sein, bis das ganze Dorf und mit ihm der Hauptmeierhof im Jahre 1571 aufgegeben wurde.

Wenn auch nicht der genaue Termin für das Ausheben des Ringgrabens und die Ablagerung des ausgehobenen Erdreichs in Form eines Walles anzugeben ist, so darf zum Abschluß noch einmal festgestellt werden: Um ein spätmittelalterliches Gehöft in einem Dorf ist die Anlage geschaffen worden. Ihr Zweck wird nach der erschlossenen Form von Wall und Graben nicht in der Abwehr menschlicher Feinde, wohl aber im Schutz vor Wassergefahr bestanden haben. Man spricht deshalb hier am besten von einer Ringgrabenanlage, denn

dem Graben kam offenbar primäre Bedeutung zu, während der Wall nur sekundäre Hilfestellung geben konnte.

Dem Heimatburg Rotenburg (Wümme) wurde die Untersuchung der Anlage durch Mittel von seiten der Stadt Rotenburg und der Ytong AG ermöglicht. Dafür sei auch an dieser Stelle gedankt. Die Herren Oberstudienrat Bernhard Haake und Studienreferendar Ernst Deisting, beide Rotenburg, haben bei der Untersuchung und der Auswertung wertvolle Hilfe geleistet. Deshalb gilt ihnen mein besonderer Dank. Die ausführliche Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse soll in „Neue Funde und Ausgrabungen im Raum Rotenburg (Wümme)“, Band 2 (Sonderheft der „Rotenburger Schriften“), erfolgen.

R. Dehnke

### Die Abtragung eines Wallrestes in Lüneburg

Mit 1 Abbildung

Nur wenige Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung sind in Lüneburg erhalten geblieben, doch hebt sich die dicht bebaute, rechteckig angelegte Altstadt, die einst von einem doppelten Mauerring mit Wall umschlossen war, von der umliegenden Bebauung deutlich ab. Eine Vorstellung vom einstigen Zustand gibt eindrucksvoll der Bardowicker Wall im Norden der Stadt wieder, während von der Südbefestigung nur mehr überbaute Reste der ehemaligen Innenmauer erhalten sind.

Die südliche Befestigungsanlage, von der Ilmnau bis zum Kalkberg mit einer Gesamtlänge von 1510 m, war von einem Naßgraben umgeben, dem Wall im Norden dagegen war ein Trockengraben vorgelegt. Aus diesem Grunde unterschieden sich die nördlichen Wallanlagen an Höhe und Struktur von denen im Süden.

Bis zum Frühjahr 1968 gab es im Südosten der Stadt noch einen letzten Wallrest, einen bewaldeten Hügel von 94 m Länge und einer Höhe bis + 26,0 m N.N.<sup>1</sup>. Dieser östliche Ausläufer des Roten Walles war ursprünglich an zwei Seiten von Wasser umgeben: im Osten von der Ilmenau, im Süden von der heute zugeschütteten bzw. verrohrten Reiherbeck, die als Stadtgraben ausgebaut war.

Nach langen, vergeblichen Kämpfen für die Erhaltung dieses Wallrestes mußte er dennoch einem Bauvorhaben weichen. Obwohl von den im Laufe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts abgetragenen Teilen des Roten Walles keine archäologischen Einzelheiten von Bedeutung über den Wall-

<sup>1</sup> W. Görge, E. Monthaus: Ein Gang durch das alte Lüneburg, Lüneburg (1889), 4. – F. Krüger, W. Reinecke: Die Stadt Lüneburg. Kunstdenkmäler der Provinz Hannover Bd. III, 3 u. 4, Hannover (1906), 434.